

Die Einführung der Reformation in Riga¹⁾.

Ein Schulvortrag am Reformationsfeste von Bernh. A. Hollander.

Die Kunde von der Tat Martin Luthers, deren Gedächtnis am Reformationsfeste gefeiert wird, fand auch in Livland sehr bald einen freudigen Widerhall. Die Verkündigung des reinen Evangeliums wurde mit Begeisterung aufgenommen, und Livland kann stolz darauf sein, daß es zu den ersten Ländern gehörte, in denen das Werk der Reformation zum Siege gelangte. In Livland waren es aber wiederum die Städte, die sich zuerst der neuen Bewegung anschlossen und ihre Kirche umgestalteten. Wie sich diese folgenreiche Umwandlung vollzog, muß für uns, die wir die Früchte der Taten unserer Vorfahren noch heute genießen, von nicht geringem Interesse sein. Daher möchte ich heute die Einführung der Reformation in Riga zu schildern versuchen. Um aber überhaupt ein Verständnis für jene Geschichtsperiode zu gewinnen, wird es notwendig sein, wenigstens in äußersten Umrissen ein Bild von den Zuständen, die damals in Livland herrschten, zu entwerfen.

Die staatlichen Verhältnisse in Alt-Livland, welches alle drei jetzigen Ostseeprovinzen umfaßte, waren in mancher Beziehung so eigenartig, wie sie nur im Mittelalter denkbar waren. In unseren Tagen könnte man sich einen derartigen Staat nicht vorstellen. Den deutschen Kaufleuten, die zuerst den Weg zur Dünamündung gefunden und den Verkehr hierher eröffnet hatten, war sehr bald der Missionar gefolgt. Fortan waren es geistliche Männer, die in erster Linie für die Entwicklung der neuen Kolonie maßgebend wurden. Bischof Meinhard baute die erste Burg und die erste Kirche im Lande. Bischof Albert begründete unsere Vaterstadt Riga und wurde der Schöpfer eines livländischen Staatswesens. Der von ihm ins Leben gerufene geistliche Ritterorden — der Schwertbrüderorden — übernahm den Schutz des Landes. Und das Haupt der Kirche, der gewaltige Papst Innocenz III., der den Wert des neuen Kirchengebietes wohl erkannte und weitgehende Pläne daran knüpfte, weihte das Land der Jungfrau Maria und suchte es unter die unmittelbare Oberhoheit des päpstlichen Stuhles zu bringen. So entwickelte sich Livland, was für die ganze Geschichte des Landes folgenreich wurde, zu einem geistlichen Staatswesen. Es gab hier keinen weltlichen Fürsten, kein Herrscherhaus.

Ein Zweites aber, was dem Lande ein besonderes Gepräge gab, war, daß es keinen einheitlichen Staat bildete. Neben den

¹⁾ Die Arbeit ist für den Druck in einzelnen Partien etwas erweitert worden. Vom Zitieren der benutzten Werke ist dem Charakter der Arbeit gemäß Abstand genommen worden.

Bischof, später Erzbischof von Riga, waren mit der Zeit andere Bischöfe, die von Kurland (Wilten), Dorpat, Esel und Reval, wie der Meister des Deutschen Ordens, der die Stelle des nur kurze Zeit bestehenden Schwertbrüderordens einnahm, als Landesherren getreten. Diese hatten untereinander eine Konföderation, ein Bündniß geschlossen, so daß man das alte Livland wohl als eine Art Bundesstaat bezeichnen kann, in dem neben den Landesherren aber auch die Ritterschaften, die Gemeinschaft der Vasallen in den einzelnen Bistümern und im Ordensgebiet, und die untereinander verbundenen Städte eine einflußreiche Rolle spielten. Auf gemeinsamen Landtagen, auf denen Bischöfe, Orden, Ritterschaften und Städte vertreten waren, wurde über die wichtigen Landesangelegenheiten beraten und beschossen.

Nach außen hin standen die Landesherren als geistliche Personen unter dem Papste, aber auch, da Livland ein Glied des Deutschen Reiches war, unter dem deutsch-römischen Kaiser. Die livländischen Städte suchten wiederum einen Rückhalt an dem mächtigen Hansebunde, dem sie sich alle angeschlossen hatten. Daß in diesem bunten Gefüge die Interessen der einzelnen Teilnehmer am Bundesstaate sich oft kreuzten, daß ehrgeizige Pläne oft auf die Einführung einer Einzelherrschaft gerichtet waren, daß diese Streitigkeiten auch häufig zu blutigen Kämpfen ausarteten, ist besonders in der Zeit des Mittelalters wohl sehr begreiflich. Bischöfe und Orden standen einander nicht selten in heftiger Fehde gegenüber, und Riga hat mehr als einmal im Kampfe für seine Interessen und seine Selbständigkeit die Waffen geführt bald gegen den Erzbischof, bald gegen den Ordensmeister. Seit dem Kirchholmer Vertrag vom Jahre 1452 stand Riga unter der gemeinsamen Oberherrschaft des Erzbischofs und des Ordensmeisters.

Zu der Zeit, als die große Bewegung der Reformation in Wittenberg ihren Anfang nahm, war hier in Livland Wolter v. Plettenberg Meister des Deutschen Ordens, ein Mann, der Tapferkeit und männliche Tatkraft mit Gottesfurcht und edler Gesinnung zu vereinen wußte, dessen Name stets mit Ehrfurcht genannt werden muß. Nachdem er im Jahre 1494 Ordensmeister geworden war, hatte er sich glänzenden Kriegsrühm erworben: er hatte 1501 und 1502 das Land siegreich gegen die eingedrungenen russischen Kriegsscharen verteidigt und ihm dadurch einen längeren, später mehrfach erneuerten Waffenstillstand erkämpft. Fast schwieriger aber als diese Bewältigung der äußeren Feinde wurde es Plettenberg die inneren Gegensätze in Livland auszugleichen, und doch mußte gerade dieses im Hinblick auf die das Land bedrohenden Gefahren durchaus notwendig erscheinen. Hier zeigte sich Plettenberg als ein wirklicher Staatsmann, der nicht eigennützige, ehrgeizige Pläne verfolgte, sondern das wahre Wohl des ganzen Landes erstrebte, indem er den immer wieder ausbrechenden Hader der Parteien zu dämpfen suchte. „Die ehrliche Schlichtheit seines Wesens, Leutseligkeit, Milde, gerechter bald besänftigter Zorn, unerbittlich nur gegen hartnäckige Anmaßung, unbestechliche Liebe zur Wahrheit, kindliche Frömmigkeit“ — das waren die ihn kennzeichnenden Eigenschaften. Daher besaß er das allgemeine Vertrauen des Landes und nahm die bei weitem einflußreichste, mächtigste Stellung ein. Für den Gang der Reformation wurde es von höchster Bedeutung,

daß eine so maßvolle Persönlichkeit die Führung in Händen hatte. Wenn er sich auch selbst nicht der neuen Lehre anschloß, sondern im alten Glauben verharrte und dem Orden, in dem er aufgewachsen war und dem er sein Gelübde geleistet hatte, treu blieb, so hat er doch das Bedürfnis nach kirchlichen Reformen anerkannt und hat ihnen keine Hindernisse bereitet. Nur den Ausschreitungen ist er entgegengetreten. Bezeichnend für ihn ist die Mahnung, die er an Narva, wo Unruhen vorgekommen waren, richtet: Weil die lutherische Lehre hiezulande, besonders in Riga und Reval, sehr verbreitet und damit unbesonnen fortgefahen würde, sollten sie ihre Prediger anhalten, nichts als das wahre heilige Evangelium zu lehren, damit daraus Liebe, Eintracht, Friede, nicht aber Aufruhr mit den Ständen erweckt werde.

Erzbischof von Riga war damals Jasper Linde, „ein alter, milde gesinnter und streitmüder Mann, der sich Plettenberg ganz unterordnete“ und sich, wenn auch mit geringem Erfolge, wirklich bemühte, durch Volksunterricht und andere Maßregeln das christliche Leben zu fördern. Der gefährlichste Gegner der Reformation unter den Landesherren wurde der Bischof von Dorpat und Reval Dr. Joh. Blankensfeld, ein Mann von verzehrendem Ehrgeiz und großer Weltgewandtheit, der durch eine Vereinigung der livländischen Bistümer in seiner Hand eine Vorherrschaft zu erreichen suchte. Nachdem er Erzbischof von Riga geworden (1524), hat er tatsächlich eine zeitlang 3 Bistümer besessen († 1527).

Das Bedürfnis nach kirchlichen Reformen war in Livland ebenso wie überall vorhanden. Unwissenheit und Unsittlichkeit der Geistlichkeit, Mangel an Fürsorge für die ihr anvertrauten Gemeinden traten auch hier oft in erschreckender Weise zutage. Die eigentümliche Verbindung der kirchlichen und staatlichen Gewalten hatte gerade hier eine besondere Verweltlichung der höheren Geistlichkeit zur Folge gehabt. Eine solche Priesterschaft konnte auf die Gemeinden keine segensreichen seelsorgerischen Einflüsse ausüben. Während man in den höheren Ständen des Landes sich einem äußerst materiellen Genußleben hingab und sich mit der Sorge für sein Seelenheil durch äußere gute Werke abfand, waren die niederen Stände in tiefen Aberglauben versunken, der vielfach an das alte Heidentum erinnert. Es fanden sich aber auch damals Persönlichkeiten, besonders in den Städten, die sich in diesem Treiben nicht befriedigt fühlten, die sich nach regerem geistigen Leben sehnten. Diese zogen hinaus in das deutsche Mutterland oder schickten wenigstens ihre Söhne dorthin. Eine neue Welt des Wissens eröffnete sich ihnen an den deutschen Universitäten, wo die großen Humanisten jener Zeit Tausende von Jünglingen um sich versammelten und für ihre Ideen zu begeistern mußten. Zurückgekehrt in die Heimat, haben sie gewiß dazu beigetragen, den Boden für die Reformation auch in Livland vorzubereiten. Luthers Auftreten gegen das Papsttum erregte jedenfalls sehr bald auch in Livland Interesse. Bereits 1520 bemerkte Bischof Blankensfeld in Dorpat reformatorische Anklänge, und als er 1522 das Edikt von Worms, durch welches über Luther und seine Anhänger die Reichsacht verhängt wurde, in Reval verlesen lassen wollte, fand er leb-

haften Widerspruch. „Wir vermögen nicht“ — so erklärte der Rat — „zu bemerken, welcher Nutzen daraus entstehen möchte, besorgen vielmehr, daß nicht geringe Zwietracht, Mißhelligkeit und Parteilung zwischen der Geistlichkeit und den Laien erweckt werde“. Freilich erklärte sich Reval noch nicht direkt für Luther, dessen Lehre hier niemand anhangen, aber es wehrt doch jeden Eingriff in sein Glaubensleben ab. Dasselbe geschah auf dem Landtage zu Wolmar (1522), auf dem die geistlichen Herren ausdrücklich darauf antrugen, daß die Lehre Luthers verworfen werden sollte. Auch hier beschränkte man sich darauf, dieses Verlangen zurückzuweisen und die Sache in Ruhe hängen und bleiben zu lassen, bis sie außer Landes auf gehörigem Wege durch ein Konzil oder andere bequeme Mittel und Wege, wie sie nach Gott und Recht stehen und bleiben soll, entschieden und ausgesprochen werde. Während man sich auf diesen Versammlungen zunächst noch passiv der neuen Lehre gegenüber verhielt, hat man zuerst in Riga sich rückhaltlos für sie erklärt. Die Schriften Luthers wurden hier, wie der Stadtschreiber Joh. Lohmüller 1522 ihm schrieb, mit Eifer gelesen, aber es fand sich auch zum Glück für unsere Vaterstadt und das ganze Land der Mann, der ein rechter Verkündiger der neuen Lehre, des unverfälschten Gotteswortes sein konnte: Andreas Knopfen, durch Wort und Tat der Reformator unserer Landeskirche.

Andreas Knopfen*) ist wahrscheinlich um das Jahr 1490, nach einer anderen Vermutung bereits um das Jahr 1468, zu Küstrin in der Mark Brandenburg geboren. Über seine Jugendzeit sind wir nicht unterrichtet, wohl aber wissen wir jetzt, daß er 2 Jahre — wahrscheinlich von 1515—17 — seinem Bruder Jakob Knopfen, einem Kirchherrn an der St. Petrikirche in Riga, als Hilfsprediger zur Seite gestanden hat. Er war damals, wie der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam von ihm rühmt, ein treuer Sohn der katholischen Kirche, aber er empfand offenbar tief die Schäden, namentlich das unwürdige Leben der Geistlichen, und klagte Erasmus gegenüber, daß er sich unter Leuten befände, die „mehr dem Bauche, als dem Geiste dienen“. Da er in Riga keine Befriedigung für sein edleres Streben fand, zog er zu seiner weiteren Ausbildung und zu eingehenderen Studien nach Deutschland. Er kam nach Treptow in Pommern, wo er wahrscheinlich in die damals gerade (1517) eröffnete Schule des Klosters Belbus, welche die durch Unwissenheit der Priester hervorgerufenen Schäden des geistlichen Standes zu heilen helfen sollte, eintrat. Er fand in Treptow ausgezeichnete Berater und Freunde, so namentlich in dem Rektor der Stadtschule Johann Bugenhagen, der Knopfen in das Studium der heiligen Schrift einführte und ihn später zu seinem Gehilfen an der Stadtschule machte. Diese erwarb sich durch die Wirksamkeit der beiden geistesverwandten, von edelstem Streben beseelten Männer weithin einen guten Ruf. Daß aber auch aus Riga Jünglinge nach Treptow geschickt wurden, mag wohl besonders der dort wohlbekannten Persönlichkeit Knopfens zuzuschreiben gewesen sein.

*) Vgl. über ihn: D. F. Hoerschelmann, Andreas Knopfen, der Reformator Rigas. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Livlands 1896.

Es ist eigentümlich, daß man in dem geistig außerordentlich regen Kreise der Treptower Lehrerschaft doch zunächst von Luther nichts wissen wollte. Als 1520 Luthers große reformatorische Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ erschien, da war Bugenhagen nach dem ersten Durchblättern des Buches entrüstet über diesen greulichen Feind der Kirche. „Nach etlichen Tagen aber“ — so wird uns berichtet —, „als er das Buch ein Mal oder etliche durchgelesen und alles fleißig und eigentlich bedacht und erwogen und er wiederum zu seinen Schul- und Tischgenossen gekommen, hat er mit Frohlocken angehoben: „Was soll ich euch viel sagen? Die ganze Welt ist verblendet und in die äußerste Finsternis verstrickt. Dieser einige Mann sieht allein die rechte Wahrheit.“ — Hat darauf angefangen, alle Stücke und Punkte desselbigen Buches aufs fleißigste zu disputieren und verteidigen, also daß er sie der mehreren Theils fast alle auf seine Meinung brachte und bewegte.“ So wurde die überzeugende Kraft der Schrift Luthers der Beginn einer reformatorischen Bewegung, die auch nach Livland hin ihre Wellen schlug. Der Abt des Klosters, Knopfen und andere Geistliche und Bürger wurden für das Evangelium gewonnen. Bald begannen aber auch die Anfeindungen, die um so heftiger wurden, als sich die jugendlichen Ratschüler einige Ausschreitungen, Verhöhnungen der katholischen Kirchengebräuche hatten zu Schulden kommen lassen. Infolgedessen verließen Bugenhagen und Knopfen Treptow, und letzterer kehrte 1521 mit seinen livländischen Schülern nach Riga zurück. Das Verlangen nach größerer vervollkommnung, das ihn hinausgetrieben, hatte er in schöner Weise befriedigen können. Bereichert mit neuen Kenntnissen und Erfahrungen kehrte er heim, um sich hier noch weiter in das Studium der heiligen Schrift zu versenken, aber auch um Zeugnis abzulegen von der ihn beseligenden Gewißheit, die er in Deutschland gewonnen, von der Gewißheit der Rechtfertigung durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo.

Knopfen trat in sein früheres Amt als Hilfsprediger an der Petrikirche wieder ein und begann, anfangs mit einer gewissen Zurückhaltung, dann mit immer größerer Entschiedenheit und Begeisterung die Schrift in evangelischem Sinne auszulegen. Besonders in seinen Vorträgen über den Römerbrief sammelte er zahlreiche Zuhörer um sich. Die angesehensten Männer der Stadt, denen er auch durch ein Schreiben Melanchthons empfohlen war, gewann er zu Freunden. Er wird uns als ein bescheidener, milder und freundlicher Mensch geschildert, der den Frieden liebte, der Ausschreitungen durchaus abhold war, aber wenn er über die Anmaßungen der damaligen Priesterschaft und des Papstes spricht, dann wird auch seine Sprache heftig und leidenschaftlich. „Der römische Wolf“ — so lautet eine seiner Thesen bei der gleich zu erwähnenden Disputation — „hat die Ehre Christi mit seinem Namen verdunkelt, gibt unverschämterweise vor, er sei ein Fels, der Statthalter Christi und das Haupt der Kirche und sitzt, nachdem er das Evangelium aus den Herzen der Menschen herausgerissen, im Tempel Gottes, ein Greuel der Verwüstung, als sei es mehr, sein Gebot als Gottes Gebot zu übertreten.“

Mit Schrecken sah der alte Erzbischof Jasper Vinde, daß Knopfens Einfluß und Anhang immer größer wurden. Um die Bewegung zu

ersticken, wandte er sich klagend an den Ordensmeister Plettenberg, der, gewaltamen Maßregeln abgeneigt, vorschlug, zwischen Knopken und den ihm feindlichen Geistlichen eine Disputation zu veranstalten. Am 12. Juni 1522 fand der öffentliche Redekampf in dem Chor der Petrikirche statt, während an den Türen Bürger Wache hielten, um eine gewaltsame Störung zu verhindern. Knopken hatte die Grundzüge der von ihm vertretenen evangelischen Lehre in Thesen zusammengefaßt und verteidigte diese, indem er die heilige Schrift als einzige Richtschnur in Glaubenssachen hinstellte, so erfolgreich, daß mit diesem Tage eigentlich schon der Sieg der Reformation in Riga entschieden war. Als alle Bitten des Rats um Reform des Kirchenwesens und Anstellung treuer Lehrer des Evangeliums beim Erzbischof nichts ausrichteten, entschloß sich der Rat selbst zu handeln. Er setzte, indem er damit in das Recht des Erzbischofs eingriff, selbst im Oktober 1522 Andreas Knopken zum ersten evangelischen Prediger an der Petrikirche ein. Er proklamierte sich damit zum Patron der rigaschen Kirche.

Bald traten andere Amtsbrüder helfend an die Seite Knopkens. Der bedeutendste war Sylvester Tegetmeyer, der, in Privatangelegenheiten aus Rostock nach Riga gekommen, hier heftig und ungestüm von der evangelischen Freiheit, von Gößentand und Bilderdienst zu predigen begann. Er wurde Prediger an der Jakobikirche. Seiner feurigen Beredsamkeit wird es gewöhnlich zugeschrieben, daß schon in den ersten Jahren der reformatorischen Bewegung Störungen der friedlichen Entwicklung vorkamen. Klostergeistliche und andere Kleriker wurden in den Straßen der Stadt mit Spott und Drohungen verfolgt, und 1524 kam es in Riga zu förmlichen Bilderstürmereien. Es wurde in der Petri- und Jakobikirche gründlich „mit papistischem Wust“ ausgeräumt; die Zinsassen der Klöster wurden aus ihren Behausungen vertrieben, und auch sonstige Ausschreitungen riefen eine große Erregung hervor. Besonders scheinen sich die jungen Mitglieder der Compagnie der Schwarzen Häupter hierbei hervorgetan zu haben. Diese hatte damals beschlossen, das Altarbild, das Silbergeschirr und die übrigen Gerätschaften, die zu dem von ihr gestifteten Altar in der Petrikirche gehörten und die zur Verschönerung der für ihre Verstorbenen geleseenen Seelenmessen dienten, auf das Schwarzhäupterhaus zu bringen, da nun doch das Evangelium schon 3 Jahre verkündet worden und die Seelenmessen jetzt aus der hlg. Schrift als ein lästerlicher Mißbrauch erkannt worden seien. Die Ausführung dieses Beschlusses geschah aber in der Weise, daß die jungen Schwarzhäupter in die Petrikirche liefen und die ganze Einrichtung des Altars zerstörten. Die Bilder und Kronleuchter rissen sie nieder und in roher Weise entkleideten sie den Altar seines Schmuckes, ja aus den silbernen Gefäßen ließen sie sich Trinkgeschirre für ihre Zechgelage anfertigen.

Knopken trat diesen Exzessen eifrig entgegen. „Er hielt es,“ wie ein Chronist bemerkt, „mit seinem Präzeptore Luther dafür, daß zuerst der Göze aus der Menschen Herzen und dann aus den Kirchen geräumt werden müsse“. Ihm und seinen Gesinnungsgenossen gelang es denn auch bald, die Ruhe wieder herzustellen, zumal auch Tegetmeyer wohl nicht deraartiges beabsichtigt hatte und nun vorsichtiger auftrat; wurde er doch bald darauf, als sich auch in Dorpat die Bilderstürmer

regten, dorthin gesandt, um sie zu beschwichtigen. Wohl mit unter dem Einfluß dieser aufgeregten Stimmung in der städtischen Bevölkerung beschloß der Rigasche Rat, den katholischen Gottesdienst ganz zu verbannen. Man zwang das Domkapitel, die Domkirche zu schließen, Messen und Vigilien abzustellen. Dagegen wurde beim Ordensmeister Klage geführt, und dieser hielt dem Rat vor, daß die Ritterschaft sich leicht veranlaßt sehen könnte, für ihre Verwandten in den rigaschen Klöstern einzutreten, daß selbst noch in der Schloßkirche zu Wittenberg alle Gefänge und Messen nach Ordnung der hlg. Kirche gehalten würden; weiter als dort brauche man doch auch hier nicht zu gehen; sie sollten deshalb die Domkirche wieder öffnen lassen oder doch wenigstens das Messelesen bei verschlossenen Türen gestatten. Es war alles vergeblich, so daß Plettenberg unzufrieden äußerte: Riga sei von dem neuen Wesen doch nicht abzubringen, man fange denn Krieg und offene Fehde an.

Unterdessen hatte der Erzbischof bei einer noch höheren Autorität Beistand gesucht. Er hatte 3 Barsüßermönche aus dem Franziskanerkloster zu Riga: Mag. Antonius Bomhower (der Bruder eines Bischofs von Dorpat), Augustin Ulfeld und Burthard Waldis, der als Dichter noch später genannt werden wird, mit Klagen und Bitten um Abhilfe an den Kaiser gesandt. Da sie ihn nicht in Deutschland antrafen, wandten sie sich an das Reichsregiment und reisten auch nach Rom. In Riga erfuhr man von dem Vorgehen der Mönche und daß die Stadt mit Acht und Bann bedroht werden solle, wenn sie die Neuerungen nicht sofort abstelle; man hörte auch, daß Bomhower dem Papste den Rat gegeben haben solle, die Städter ihrer Privilegien zu berauben, sie als Ehrlose zu erklären, denen niemand das Schuldige zu bezahle, noch Eintracht und Eide zu halten brauche. Diese Drohungen erbitterten wohl die Bürger, ohne sie aber besonders aufzuregen. „Ehe der Kaiser nach Livland kommt“ — so sollen sie gesagt haben — „werden seine Reiter müde und matt genug werden, und wenn er mit einem großen Heere kommt, muß er Hungers halber große Not leiden, kommt er aber mit wenig Kriegsvolk, so wollen wir ihn leichtlich schlagen“. Als die Mönche im Frühjahr 1524 heimkehrten, gelang es den Städtern 2 von ihnen zu ergreifen. Burthard Waldis nahm im Gefängnis den evangelischen Glauben an und wurde freigelassen. Bomhower aber wurde des Landesverrats angeklagt, weil er Stadt und Land auswärts verleumdete hatte. Erst nach einem Jahr ist er besonders auf Vorstellungen Plettenbergs freigelassen worden.

Im selben Jahre 1524 starb der Erzbischof Jasper Linde und der bereits zu seinem Koadjutor (Gehilfen) bestellte Bischof Johann Blankenfeld wurde sein Nachfolger. Bald spürte man das neue Regiment. In Rokenhusen und Lemsal wurden evangelisch gesinnte Prediger und Lehrer entfernt und die römische Messe wieder eingeführt. Mit Riga begann sofort der Streit. Da der neue Erzbischof keine genügenden Garantien für die Aufrechterhaltung der alten Freiheiten und der neuen Lehre bieten wollte, so verweigerte die Stadt die Huldigung. Riga erwartete von ihm — so erklärte der Bürgermeister Jürgen Koning den livl. Ständen —, sofern sie ihn zum Herrn annähme, keine Gunst, Frieden und Einigkeit; denn es sei vor

Augen, daß sich alle diese Lande vor seinem scharfen Vorgehen und behenden Sinne entsetzen; Ritterschaft und Stadt Dorpat zeugten, wie verdrießlich seine Herrschaft sei, wie kleine Folge er seinen Gelübden, Briefen und Siegeln zu geben pflege; auch sei es am Tage, daß S. Fürstl. Gnaden das göttliche Wort und all dessen Anhänger aufs äußerste verfolgt, ansieht und verjagt, bei welchem Wort die ganze Stadt Riga zu bleiben und es nimmer zu verlassen gedenke. Die Stadt ging noch weiter und beschloß, überhaupt keinen Bischof oder Erzbischof zu ewigen zukünftigen Zeiten als Herrn zu empfangen. Ja, der Stadtschreiber Bohmüller, der bedeutendste weltliche Vorkämpfer der Reformation, suchte in einer längeren Schrift unter Berufung auf die Bibel nachzuweisen, daß den geistlichen Herren, weder Papst noch Bischöfen, eine weltliche Herrschaft gebühre. Riga war bereit, den Ordensmeister Plettenberg als alleinigen Obersten der Stadt anzuerkennen, und wollte im Verein mit den anderen Städten ihm auch die Alleinherrschaft im ganzen Lande antragen. Plettenberg verhielt sich solchen Plänen gegenüber aus gewichtigen Gründen ablehnend und erklärte den Stadtern, daß er sie berufen habe, um den Zwist im Lande beizulegen und nicht, ihn noch mehr anzufachen. Nun traten aber die Rigenser in Unterhandlungen mit dem Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, der soeben sein Amt als Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen niedergelegt, den Orden aufgelöst und sich zum weltlichen Herrn des Landes gemacht hatte. Sie suchten Schutz bei ihm, und er war nicht abgeneigt, der Stadt gegen alle ihre Widersacher beizustehen. Da hielt es Plettenberg doch für geboten, die Verhandlungen mit Riga wieder aufzunehmen, und jetzt führten sie zu einem guten Resultat. Gegen den Kirchholmer Vertrag von 1452, der später auch vom Ordensmeister formell aufgehoben wurde, huldigte die Stadt Plettenberg als ihrem alleinigen Oberherrn, und dieser stellte ihr nach feierlichem Einzug am 21. September 1525 in Riga eine Urkunde aus, in der er ihr Religionsfreiheit zusicherte. Er versprach die Stadt zu erhalten „bei dem heiligen Worte Gottes und seinem heiligen Evangelio, das rein und klar verkündigt und angehört werden soll in der Stadt und in der Stadtmark, nach Inhalt und vermöge der heiligen biblischen Schriften Alten und Neuen Testaments, dazu auch bei demjenigen, was in Kraft desselben göttlichen Wortes verändert, erneuert und ausgerichtet werden sollte, zur Ehre Gottes und der Seelen Seligkeit, wenn man es mit kräftiger, heiliger, klarer Schrift beweisen, wahrmachen und verteidigen könne und möge“. In schöner Weise ist der für die Geschichte unserer Vaterstadt so wichtige Moment, wo Plettenberg dem Rat die religiöse Freiheit zusichert, in einem Glasgemälde der Domkirche zur Darstellung gebracht worden. So war die Entwicklung der Reformation in Riga vor einem störenden Eingriff von außen her zunächst gesichert, und ungehindert konnte der innere Ausbau der Gemeinde sich vollziehen. Freilich fehlte es hierbei nicht an mancherlei Unstimmigkeiten und Reibungen, aber sie wurden glücklich überwunden und Riga hat sich auch hierbei als eine an Selbstzucht und Selbstregierung gewöhnte Gemeinschaft erwiesen. Riga und Reval sind bei der Feststellung der kirchlichen Ordnungen in mancher Beziehung dem Mutterlande sogar vorausgeeilt.

Die Fürsorge für die Kirche hatte seit der Anstellung Knopfs der Rat als Patron übernommen. Er hat dies Patronat zur Ehre und zum Nutzen unserer städtischen evangelischen Kirche durch Jahrhunderte bis in das letzte Jahr seines Bestehens (1889) ausgeübt. Aus der Zahl der Bürgermeister wurde sodann ein weltlicher Superintendent erwählt, der für die Verwaltung der Kirche und die weltlichen Interessen der Gemeinden zu sorgen hatte. Ihm standen mehrere andere Ratsglieder zur Seite, die ein Kollegium bildeten, indem man den Anfang des späteren Konsistoriums zu erblicken hat. Die innerkirchlichen, geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden überließ man der Leitung des Hauptpastors, als welche zuerst Knopf und Tegetmeyer galten. Sehr bald wurde aber auch das Amt eines geistlichen Superintendents eingeführt, das in Riga solange bestanden hat, bis die Rigasche Kirche im Jahre 1890 unter die Oberaufsicht des livländischen Landeskonsistoriums und des Generalsuperintendents gestellt wurde. Aber auch der Gemeinde und ihren Vertretern wurde bei der Wahl der Prediger, bei der Verwaltung des Kirchenvermögens und der Ausübung der Kirchenzucht eine Beteiligung eingeräumt. In strenger Weise und in echt evangelischem Sinne wurde in der neuen Kirchenordnung das, was der weltlichen Obrigkeit gebührte und was der Geistlichkeit zukam, von einander getrennt. So haben Riga und Reval bei der Neugestaltung des Kirchenwesens mit zuerst die Grundsätze der Reformation klar erkannt und zur Durchführung gebracht.

Eine schwierige Frage bei dieser Neugestaltung bildete auch die Ordnung des sonntäglichen Gottesdienstes. Die Meinungen gingen hierbei oft auseinander. Wollten die einen pietätvoll möglichst viel aus den altgewohnten und liebgewordenen Ordnungen der katholischen Kirche in die neue evangelische hinüberretten, so suchten die anderen radikal alles zu beseitigen, was vielleicht doch zum Irrtum verleiten konnte. Luther selbst war in bezug auf solche Dinge außerordentlich frei und weitherzig, denn die „äußerlichen Ordnungen in Gottesdiensten“ — so schreibt er 1525 „allen lieben Christen in Liefelandt“ — „als Messen, Singen, Lesen, Tausen tun nichts zur Seligkeit“. Wohl aber warnt er vor Uneinigkeit und Zwietracht in solchen Fragen, damit man das arme Volk nicht irre mache. Gemeinden und Prediger sollten allen Fleiß anwenden, daß es bei ihnen einträchtig hergehe. Diese Mahnungen Luthers wohl beherzigend berief der Rat im Jahre 1527 einen angesehenen Gottesgelehrten aus Königsberg, Dr. Johann Briesmann, der auch Luther persönlich nahestand. Er sollte im Verein mit Knopf und den anderen Predigern eine neue Gottesdienstordnung einführen und diese Aufgabe in echt evangelischem Geiste erfüllt. Den alten Gebräuchen gegenüber hat er möglichste Schonung geübt und „von den vorigen Ceremonien, so ohne Mißbrauch hat können geschehen, behalten oder etliche verändert.“ Die Ordnung soll ferner eine Übereinstimmung in den vornehmsten Stücken des Gottesdienstes mit den anderen evangelischen deutschen Gemeinden herbeiführen, aber doch will Briesmann durchaus die Freiheit auf diesem Gebiete wahren und nicht etwas für alle Zukunft Bindendes schaffen. „Sintemal keine

Ordnung“ — so schreibt er — „weder in geistlichen noch in leiblichen Sachen so gar rund und vollkommen ist, die nicht mit der Zeit und sonderlich in etlichen Fällen in ein Mißbrauch kommen kann, darum soll uns auch hierin ab- oder zuzusehen nach Notdurst der Sachen, allezeit vorbehalten bleiben“. Das war ganz im Geiste Luthers gesprochen!

Im Gottesdienste hatte Luther dem geistlichen Liede eine bedeutsame Stellung angewiesen; dem ist auch bei uns mit Freudigkeit Rechnung getragen worden. Luthers herrliche Lieder werden bald auch in Riga gesungen und durch neue hier entstandene vermehrt. Namentlich war neben Burkhard Waldis auch Knopfen selbst ein gottbegnadeter Sänger, dem wir eine Reihe tiefempfundener Kirchenlieder verdanken. Leider sind sie ganz in Vergessenheit geraten, und in unser jetziges Gesangbuch ist keines aufgenommen worden. Nur in estnischer Übersetzung soll sich eins von ihnen im Gebrauch der Gemeinde erhalten haben. Die beim Gottesdienst gesungenen Lieder wurden bald gesammelt. Schon 1530 besaß Riga, früher als die meisten anderen Städte, ein eigenes, in plattdeutscher Sprache verfaßtes Gesangbuch, das bald, ebenso wie die rigasche Gottesdienstordnung, in vielen norddeutschen Städten benützt wurde. Es hat auch noch insofern ein besonderes Interesse, als es für 2 Lieder Luthers („Ein' feste Burg“ und die sogen. deutsche Vitanei) den ältesten uns erhaltenen Druck darbietet, so daß ein deutscher Gelehrter sagen konnte: „Zu den Städten, die in der Geschichte der Hymnologie (Kirchengefang) einen Ehrenplatz behaupten, ist in erster Linie Riga zu rechnen“. Auch für die lettischen Glaubensgenossen wurde gesorgt, indem auf Knopfens Anregung von Nikolaus Rhamm, dem ersten Prediger der lettischen Gemeinde der Jakobikirche, eine lettische Lieder-sammlung herausgegeben wurde. Wie der Rat die Oberaufsicht über die Kirche übernommen hatte, so fiel ihm auch die Sorge für das Schulwesen der Stadt in erster Linie zu, und er hat auch hierin, so lange ihm zu wirken gestattet war, getreu seine Pflicht erfüllt. Über das Schulwesen Rigas in vorreformatorischer Zeit besitzen wir nur wenige Nachrichten. Sicher wurde schon bald nach der Gründung der Stadt beim Dom eine Schule ins Leben gerufen. Die Existenz der noch jetzt bestehenden Moritzschule läßt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen, und man kann wohl bestimmt annehmen, daß es hier noch andere Schulen gegeben hat, ohne daß sich nähere Nachrichten über sie erhalten haben. Zum Teil erklärt sich dieser Umstand doch wohl dadurch, daß man der Schule, besonders der Volksschule, gleichgültig gegenüberstand. Man hatte kein Herz für sie, denn man schätzte ihre Bedeutung noch nicht richtig. Erst mit der Reformation wurde es hier wie an anderen Orten damit anders, denn klar erkannten es unsere Reformatoren, daß die Sorge für Kirche und Schule untrennbar mit einander verbunden sei. Und Luther selbst war es, der auch die livländischen Städte ermahnte, Schulen ins Leben zu rufen. In der Auslegung des 127. Psalmes, die er im Jahre 1524 „allen lieben Freunden in Christo zu Rigen und in Liefland“ widmete, betonte er die Notwendigkeit der Begründung guter Schulen, „damit man gelehrte Männer und Weiber aufzöge, daraus christliche, gute

Pfarrer und Prediger würden“. In Riga beherzigte man diese Mahnung, und im Jahre 1527 stellte der rigasche Bürgermeister auf einem Städtetage zu Bernau den Antrag, es möge in jeder größeren livländischen Stadt eine Schule, in der auch Hebräisch, Griechisch und Lateinisch gelehrt werde, eröffnet werden. Demgemäß wurde die Domschule, die mit der Kirche in den Besitz der Stadt übergegangen war, neu organisiert. An ihre Spitze trat als Rektor der von Luther und Melanchthon empfohlene Mag Jakobus Battus, der 10 Jahre sein Amt verwaltete. Seitdem hat sie mancherlei Wandlungen durchgemacht, bis sie die Gestalt unseres jetzigen Stadtgymnasiums angenommen hat. Schulen niederer Ordnung folgten bald dieser auf einen gelehrten Beruf vorbereitenden Schule, und auch Stiftungen zu Schulzwecken wurden jetzt häufiger.

So zog überhaupt mit der Reformation ein neuer Geist in unsere Vaterstadt ein. Jetzt brauchte Knopfen nicht mehr darüber zu klagen, daß in der rigaschen Bürgerschaft keine geistigen Interessen vorhanden seien. Man nahm lebhaften Anteil an der großen geistigen Bewegung, die, vom deutschen Mutterlande ausgehend, auch bei uns ihre Wirkungen ausübte. So wurde Riga ein Boden, auf dem auch die Dichtkunst schöne Blüten treiben konnte. Nicht nur das Kirchenlied, sondern auch die Fabeldichtung und die dramatische Dichtkunst fanden hier einen hervorragenden Vertreter. Es ist das Burkhard Waldis, einer jener Mönche, die von dem Erzbischof mit Klageschreiben an Kaiser und Papst gesandt, dann aber bei der Heimkehr in Riga gefangen genommen worden waren. Nach seinem Übertritt zum neuen Glauben ist er als Kanngießer oder Zinngießer in Riga tätig, aber er fand, darin seinem Zeitgenossen Hans Sachs zu vergleichen, doch auch neben dem Handwerk die Muße, seine reiche dichterische Begabung zur Geltung zu bringen. Auf sein vielbewegtes, wechselvolles Leben kann hier nicht näher eingegangen werden, erwähnen möchte ich aber doch, daß er später noch einmal 4 Jahre lang im Kerker des Ordens hat schmachten müssen, daß er dann im Alter von 50 Jahren als Wittenberger Student Luthers Schüler gewesen und als Pfarrer in Hessen 1556 gestorben ist. Mit scharfer Beobachtungsgabe ausgestattet, hatte er sich auf vielen Reisen viele Lebenserfahrungen gesammelt. Seine umfangreiche Bildung zeigte sich namentlich in einer großen Kenntnis der altklassischen und deutschen Literatur. Über alles aber ging ihm die heilige Schrift, das Buch der Bücher, das er von Grund aus in allen seinen Teilen studiert hatte. Der Psalter mußte ihm im Gefängnis die langweiligen und beschwerlichen Gedanken und teuflischen Anfechtungen vertreiben, und wohl schon hier hat er begonnen, ihn in deutsche Verse zu kleiden. Einer seiner Biographen charakterisiert Burkhard Waldis in folgender Weise: „Man fühlt es ihm an, er hat den Kampf seiner Zeit mit durchgekämpft, aber nicht um zu unterliegen, sondern um siegreich daraus hervorzugehen: ungebeugt und ungebrochen steht er, ein Mann, über ihr und überschaut mit klarem Blicke ihre Verhältnisse. Aber das Große hat ihn nicht blind für das Kleine und Unbedeutende gemacht, er bleibt ein Mensch unter Menschen, er wandelt alle Pfade des Lebens, und wie er hier der Armut ein Wort des Trostes bereit

hat, so straft er dort unermüdlich das Laster und alle Verkehrtheiten und Gebrechen seiner Zeit, wider deren Eigennutz und Hochmuth, Streitsucht und Undankbarkeit, Unglauben und Treulosigkeit er unablässig zu Felde zieht. Er schont dabei weder hoch noch niedrig, weder geistlich noch weltlich, am schärfsten aber fährt er gegen die Papisten und das Mönchswesen her mit ihrem Ablasskram und Götzendienste, sowie gegen die Tyrannen und Blutsauger, denn er hat ein lebendiges Gefühl für Menschenrecht und Menschenwürde, und die Freiheit, die er selbst im Gefängnis schmerzlich entbehrt hat, preist er über alles.“ So hat Burkhard Waldis die Gabe der Dichtkunst, die ihm Gott verliehen, als eine Waffe benutzt im Kampfe gegen die Fehler der Menschen. Sein Fabelbuch, das er in Riga begonnen, ist ein rechtes Volksbuch geworden. In Possen, Schwänken und Gedichten voll derbem, volkstümlichem Humor und frischem protestantischen Geist hat er Luther in seinem Kampfe gegen Papsttum und Möncherei kräftig unterstützt. „Die Sonne der Gerechtigkeit“ — so sagt er selbst — „ist uns wieder aufgegangen und das Wort Gottes ist etliche Jahr wiederum gepredigt, sie wollen sich aber nicht belehren lassen, darum muß man sie auf alle Weise anfassen und in ihr Herz greifen“. Um das Wort Gottes unter die Leute zu bringen und sie zur Wahrheit zu leiten, hat er auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn in die Form eines Schauspiels gebracht, das im Jahre 1527 hier in Riga aufgeführt worden ist.

Schon in ältester Zeit bestand auch in Riga die Sitte, zur Fastnachtszeit geistliche Komödien aufzuführen, wird uns doch durch den Chronisten Heinrich von Lettland bereits aus dem Jahre 1206 über ein solches Fastnachtspiel berichtet. Diese katholischen Komödien wollte Burkhard Waldis verdrängen und zugleich die Lehre Luthers in faßlicher Form den Leuten begreiflich machen. Der Grundgedanke des Schauspiels ist die Rechtfertigung durch den Glauben, nicht um unserer Werke willen. In der Einleitung heißt es:

„Wollt ihr nun schweigen und stille sein,
So wollen wir euch beweisen fein,
Wie Gott der Vater in Ewigkeit
Zu allen Zeiten ist bereit,
Selig zu machen uns all' insgemein,
Jung, alt, arm, reiche, groß und klein,
Aus rechter Gnad' und eitel Gnuß,
Dhn' all unser Zuthun, Werk und Kunst.“

Während der ältere Sohn der Meinung ist, daß, „die viele gute Werke tun, die kriegen von Gott den meisten Lohn“, und dadurch den Vater zwingen will, ihm den Lohn zu geben, wird uns an dem „verlorenen Sohn“ geschildert, wie die Gottesgnade dem Sünder nachgeht, ihm den Geist der Buße und des Glaubens ins Herz gibt und ihn durch die Not zur Rückkehr ins Vaterhaus zwingt, wo ihm reiche Barmherzigkeit zuteil wird.

„Mit seiner Hand will Gott uns decken,
Daß uns die Teufel nicht erschrecken,
Uns führen in die Seligkeit,
Die ist von ewigen Zeiten bereit.

Sein Angesicht und ewig Leben,
Das will er uns zum Lohne geben.
Daß wir dahin all' mögen kommen,
Das hilf uns Jesus Christus! Amen!“

Nicht nur das Werk selbst ist für uns von Interesse, sondern auch die Tatsache der Aufführung in Riga, denn sie ist ein Beweis für das hier herrschende rege Leben. „Was mußte damals“ — so schreibt ein neuerer Schriftsteller — „an Bildung, sittlicher und geistiger im allgemeinen, in Riga leben, wenn man bei den Zuschauern und Darstellern nur ein halbwegs genügendes Verständniß voraussetzen will! Bildung, wohl verstanden nicht bloße Verfeinerung oder äußerliche Politur! . . . In der dramatischen Literatur des Jahrhunderts steht das Stück einzig da . . . Für die äußerliche Geschichte der dramatischen Entwicklung ist es von ganz unschätzbarem Wert.“

So waren in Riga von echt evangelischem Geist erfüllte Männer, wie Knopken, Tegetmeyer, Briesmann, Burkhard Waldis und andere, eifrig darauf bedacht, das Werk des großen Wittenberger Reformators auch hier fest zu begründen, das kirchliche Leben neu zu gestalten und die evangelischen Lehren den Bürgern in verschiedener Form verständlich zu machen. Um aber den Zusammenhang mit der Reformation in Deutschland nicht zu verlieren, pflegten diese Männer einen lebhaften Verkehr mit dem Mutterlande und suchten auch besonders Luther selbst für die Gemeinden im fernen Livland zu interessieren. Nicht ohne Erfolg, wie die Schreiben beweisen, die Luther hierher richtete und die bei uns mit Recht in hohen Ehren gehalten werden, nicht nur wegen der Person des Brieffschreibers, sondern auch um ihres Inhalts willen. „Es liegt die Summa am Glauben in Christo und an der Liebe zum Nächsten“ — so hat er auch uns gepredigt, aber auch eine ernste Mahnung daran geknüpft: „Aber wo ihr an dieser reinen Lehre hangen und bleiben werdet, wird das Kreuz und Verfolgung nicht außen bleiben . . . Aber seid ihr beständig und gedenkt, daß ihrs nicht besser haben sollt, denn euer Herr und Bischof Christus, der auch um solcher Lehre willen, da er die Werkheiligkeit der Pharisäer straft, gemartert ist.“ Luthers Worte sind damals auf fruchtbaren Boden gefallen und mit vollem Verständniß aufgenommen worden. Des zum Beweise haben wir ein schönes Zeugnis in einem Schreiben des Rigaschen Rats an Martin Luther (1523). Der Rat dankt ihm zunächst für sein Schreiben, drückt dann seine Freude darüber aus, daß „das ewige göttliche Wort seit unseres Herrn Christi und der Apostel Zeiten noch nie also lauter und rein als jetzt am heutigen Tage — Gott sei Ehre und Lob — gepredigt und verkündigt worden ist“, und fährt dann fort: „So wollen wir Gott ohne Unterlaß danken, daß seine göttliche Güte uns arme Menschen an diesen äußersten Orten aus großer Barmherzigkeit auch gnädig heimsucht und sich uns mit einer so klaren Ermahnung offenbart, daß wir seines allerheiligsten Tages warten mögen. Darum wollen wir in fester Hoffnung auf Gottes Güte und Gnade stehen, daß der ewig barmherzige Gott uns unverdientermaßen allein durch die erbliche Rechtfertigkeit Christi zu seinem ewigen Reich mit versehen und auserwählet hat. Davon wollen wir uns auch nicht abdrängen lassen, sondern Gott den Allmächtigen

untereinander treulich bitten, daß er uns mit Hilfe, Stärke und Gnade beivohnen wolle, uns in einem festen Glauben und Hoffen verharren lassen und vor allem Übel und Falle uns behüten. Dazu wolle er uns auch in unser Herz gießen, daß wir den wahren Glauben und die rechte Hoffnung zur Besserung, Hilfe und Trost unseren Nächsten, Brüdern und Schwestern auch mit Werken beweisen und ausbreiten mögen und also in einträchtiger brüderlicher Liebe, in Einem Glauben und Hoffen die Zukunft unseres ewigen Heilandes und Erlösers von dieser sterblichen jämmerlichen Trübsal erwarten.“

Welche herzliche Dankbarkeit für die erfahrene Gottesgnade kommt in diesem Briefe zum Ausdruck! Welch einen lebhaften Wunsch hegten unsere Väter, ihren Glauben auch in Werken der Liebe zu bekräftigen! Wie fest entschlossen waren sie, sich durch nichts von diesem ihrem Glauben abdrängen zu lassen! Und sie haben in Zeiten der Gefahr und Drangsal ihren damaligen Entschluß durch die That bewährt. Durch alle Jahrhunderte hindurch haben Rigas Bürger das kostbare Gut evangelischen Glaubens hoch gehalten, so daß unsere Vaterstadt noch heute eine evangelische Stadt genannt werden kann. Uns ist damit die hohe Aufgabe zuteil geworden, auch in der Zukunft dieses Erbe der Väter zu wahren, damit nicht unsere Nachkommen dereinst auf uns hinweisen können, als auf solche, die in feiger Fahnenflucht das preisgegeben haben, was die Grundlage unseres Lebens bilden soll: unseren evangelischen Glauben.

